

Vier Grundfragen

In losem und lediglich formalem Anschluss an Immanuel Kant seien im Folgendem vier Grundfragen gestellt: Was können wir glauben? Wie sollen wir leben? Was dürfen wir hoffen? Was ist der Sinn? Dabei lassen wir allerdings die Kernfrage von Kant nach dem uns möglichen Wissen außer acht. Kant selbst formuliert: *"Das Feld der Philosophie in ... weltbürgerliche(r) Bedeutung lässt sich auf folgende Fragen bringen: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? 4. Was ist der Mensch? Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion, und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen. Der Philosoph muss also bestimmen können: 1. die Quellen des menschlichen Wissens, 2. den Umfang des möglichen und nützlichen Gebrauchs alles Wissens, und endlich 3. die Grenzen der Vernunft."* Was wir wissen können, klingt also unter unserer Frage, was wir glauben können, lediglich an.

Was können wir glauben?

Ob wir glauben, d.h.: ob sich uns eine unsichere Verstandes- oder Denkmöglichkeit in eine innere bzw. tiefe Gewissheit unseres Herzens verwandelt und auf welchem Wege dieses geschieht, ist eine ganz eigene Frage. Es ist uns in jedem Fall klar: zu jedem Glauben gibt es eine doppelte Alternative – zum einen die, in Unsicherheit und Unentschiedenheit zu verbleiben, zum anderen die, eine andere Denkmöglichkeit zu einer Gewissheit des Herzens werden zu lassen. Wobei diese Formulierung bereits wieder missverständlich sein muss und den Eindruck erwecken könnte, dass wir uns hier auf dem Gebiete der Wahlfreiheit befinden, während sich doch einen Glauben niemand je ausgesucht hat, sondern er drängte sich ihm – sei es mit plötzlicher Gewalt, sei es mit sanfter Nachhaltigkeit – auf, und er konnte sich von einem bestimmten Punkt an ihm gegenüber geradezu gar nicht mehr wehren.

Dass und wie es also dazu kommt, dass wir glauben, ist hier nicht unser Thema, sondern was wir – und d.h. nun zugleich: was wir äußerstenfalls zu glauben vermögen. Dabei setzen wir – und wir müssen es tun – Erwägungen unseres Verstandes bzw. wir setzen ein Denken schon immer voraus. Aber das Denken führt uns immer nur bis an die Grenze jener Alternativen, um dort lediglich in eine Zwiesprache gleichsam mit der Möglichkeit bzw. den Möglichkeiten des Glaubens zu kommen. Und wenn es nun der Glaube mit dem innersten Weltgeheimnis oder mit "Gott" immer zu tun hat, so vermag doch das Denken auch vor dem (möglichen) Glauben bereits dieses Terrain zu einem großen Teil zu sondieren. Selbst den Begriff "Gott" vermag das Denken auch ohne den Glauben zu fassen (wie denn umgekehrt der Glaube überhaupt nicht Begriffe erfasst oder bildet), und es vermag sogar zu erfassen, dass Gott – als das Geheimnis der Welt – Person bzw. Überperson ist, indem ansonsten das unbezweifelbare menschliche Personsein einen notwendigen Grund nicht mehr hätte bzw. nun das Absolute selber sein müsste, was wiederum inkonsistent wäre. Aber die Frage, was nun der Mensch im Verhältnis zu Gott und der Welt äußerstenfalls sein kann – als was er sich äußerstenfalls zu begreifen und zu bejahen vermöchte, kann innerhalb des Denkens keine konsistente Beantwortung finden. Das Denken kann hier immer nur zu möglichen – unterschiedlichen – Antworten finden, kann äußerstenfalls zu einer gewissen Offenheit kommen, und das Herz hätte sodann in dieser Offenheit – vergleichbar dem in einer Loge sitzenden Zuschauer – sein Zuhause zu finden. Aber kann dergleichen ein Zuhause je sein? Würde sich einer in beständiger Unentschiedenheit jemals wohlfühlen? Er würde es sich wohl allenfalls einreden können.

Was könnte der Mensch, was könnte die Seele, was könnte das Ich im Verhältnis Gott und zur Welt äußerstenfalls sein? Wir werden es uns nicht eigens noch ausdenken müssen, sondern wir können es ablesen an den faktisch bereits bestehenden Religionen! Der Mensch könnte sein ein Diener, ein Ergebener Gottes, welcher gegenüber der Welt – sei es nun ein mit bestimmten Aufgaben Betrauter, sei es auch ein zu einem etlichermaßen willkürlichen Handeln Ermächtigter wäre. Er befände sich damit in einer durchaus höheren Würde im Verhältnis zu den übrigen weltlichen Wesen und wäre gleichzeitig als eine Art Minister wenig geringer als Gott. Oder sollte diese Möglichkeit bereits eine Anmaßung bedeuten? Und würde es angemessener sein, sich mit allen übrigen Weltwesen auf einunddieselbe Stufe zu stellen – und das Äußerste wäre jetzt nur noch, dass der Mensch in und mit dieser Bescheidung ein Wissender oder Sehender ist? Solcher "Glaube" wäre aber im Unterschied zu dem ersten jedenfalls nicht mehr ein Wagnis, sondern eher dergleichen wie eine demütige (und demütigende) Einsicht. Assoziieren wir aber zu Glauben nicht wesenhaft Wagnis? Und wäre es nun schließlich auch ein – mit dem Herzen wagender – Glaube, sich an das – göttliche – All hinzugeben, um mit diesem "eins" (auf welche Weise auch immer) zu werden? "Glaube" – schon wenn wir dieses Wort nichtreligiös nehmen – müsste ja auf alle Fälle ein Wagnis, weil ein Vertrauen des Herzens auf ein Wort oder auch auf eine Empfindung oder auf einen Eindruck hin sein! Was zugleich auch bedeutet, dass wir es in der Welt der Religionen nicht ausschließlich mit Glaubens-Religionen zu tun haben können. Unsere Frage war jetzt aber: Was können wir glauben? Und des Weiteren: Was würden wir äußerstenfalls zu glauben vermögen? Und das Äußerste bestünde nun ohne Zweifel in einer größtmöglichen Nähe zu Gott und einer größtmöglichen Souveränität gegenüber der Welt – lassen wir an dieser Stelle einmal das Verhältnis zu unseresgleichen beiseite! Die größtmögliche Nähe zu dem ursprünglichen Souverän Gott bestünde aber in dem Verhältnis nicht der Dienerschaft, sondern der Kindschaft. Hierin würde eben zugleich eine sonderliche Souveränität gegenüber der Welt, nämlich der sichtbaren wie der unsichtbaren Welt festgestellt sein. Martin Luther hat sich gelegentlich auf die folgende Weise geäußert: *"Ich habe studiert und fleißig, und doch habe ich auch nicht ein einziges Wort aus der Schrift ganz erfasst. Daher rührt es, dass ich über meine Kinderlehre noch nicht hinaus bin. Ich wiederhole mir täglich, was ich davon weiß, und suche nach ihrem Verständnis: der Zehn Gebote, des Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers. Und es verdrießt mich nicht, dass ich großer Doktor – ob ich will oder nicht – mit all meinem Wissen bleibe bei dem Wissen meines Hänschen und Magdalenchen. Ich gehe in dieselbe Schule, in der auch sie erzogen werden. Welcher von allen Menschen versteht auch nur durchaus, wie es verstanden werden muss, das eine Wort 'unser' in dem Satze: 'Vater unser, der du bist im Himmel'? Wenn ich nämlich diese Worte in dem Glauben verstünde, dass der Gott, der Himmel und Erde in seiner Hand hält, mein Vater ist, dann würde ich daraus mit der größten Sicherheit weiter folgern: Weil jener Gott mein Vater ist und ich sein Sohn bin, wer kann mir etwas schaden? Denn ich bin nun ein Herr Himmels und der Erde und aller Dinge, die darin sind. Christus ist mein Bruder, und alles gehört mir. Gabriel ist mein Knecht, Raphael mein Fuhrmann, und alle andern Engel sind in meinen Nöten meine dienstbaren Geister, und sie werden mir von meinem Vater, der da ist im Himmel, gesandt, dass ich meinen Fuß nicht an einen Stein stoße. – Aber ... unser Glaube ist ein schwankendes Ding, und unsere Schwachheit setzt hinzu: Ja, wer weiß, ob's wahr ist?"*

Luther nimmt in dieser Äußerung die menschliche Kindschaft als solche gegenüber Gott als dem Vater, und er tut dies in selbstverständlichem Anschluss an das biblische Neue Testament – wobei ja Jesus und Paulus sogar von einer spezifischen Sohnschaft noch sprechen und also weder von einer spezifischen Tochterschaft des Menschen noch von einer spezifischen Mutterschaft Gottes. Die Frage würde dabei aber auch sein, ob Tochterschaft bzw. Mutterschaft noch dasselbe Äußerste zu meinen vermöchten bzw. ob hier noch in demselben wagnishaften Sinn von Glauben die Rede sein dürfte und nicht anstelle von Glauben eher ein Empfinden zu treten doch hätte. Und nun könnten wir zwar einerseits sagen: das Verhältnis des Kindes zur Mutter ist näher, aber andererseits liegt in der

Sohnschaft einem Vater gegenüber ein größeres Maß an Selbständigkeit. Und was würde nun mehr Wagnis oder Glauben verlangen?

Was können wir glauben? Wir können Mehreres und wir können auch ein Äußerstes glauben – wenn wir es glauben denn können! Wenn es uns gegeben ist (oder wird), solches zu glauben! Und es ist oder wird uns gegeben allein durch den Geist! Durch den jeweiligen Geist! Und nun verstricken wir uns – notwendigerweise – in Tautologien; denn wie es einen Geist des (stolzen) Gehorsams gibt und des Dienstes, so gibt es auch einen Geist der Kindschaft oder der gebundenen Freiheit. Wie es einen Geist des Geschäfts gibt und der Kalkulation, so gibt es auch einen Geist der Freimütigkeit und des Großmuts. Geist aber im Allgemeinen ist Wärme und Feuer wie auch Kühle und Klarheit!

Wie sollen wir leben?

Wir werden schwerlich ein Lebensideal für uns zu formulieren vermögen, welches lediglich formal ist oder gleichsam das *genus proximum* einer Bestimmung bedeutet, während es die *differentia specifica* außer Betracht lässt. Aber an der vollständigen Bestimmung müsste zugleich immer auch der persönliche Anteil das Schwergewicht haben, indem wir zu fragen uns haben: Was ist gerade meine Aufgabe im Leben? Und die Beantwortung der grundlegenden Frage könnte von daher für uns im Augenblick allenfalls eine exemplarische sein. Wir können uns hier also allein an das Allgemeinere halten; und wenn wir uns in Richtung der spezifischen Differenz auch bewegen, so werden wir dieses lediglich ein Stück weit nur tun. Das *genus proprium*, die "nächstliegende Familienähnlichkeit" in der Bestimmung dürfte aber wohl lauten: Wir sollen als Menschen so leben, dass wir unsere Identität realisieren – und "realisieren" dabei in dem mehrfachen Sinn von "wahrnehmen" verstanden: "ins Auge fassen, erkennen, begreifen", aber auch: "ergreifen" oder "in Anspruch nehmen", wie einer ein Amt oder eine Gelegenheit "wahrnimmt". Aber dies wäre nun eben lediglich eine formale Bestimmung oder der Grundsatz, und es müsste jetzt hinzugesetzt werden: welches Amt und welche Bestimmung? Und damit stehen wir zugleich bei der zu differenzieren beginnenden Frage: Was konstituiert unsere Identität? Hierauf aber dürfen wir nicht eine einfache Antwort mehr geben. Gewiss, es konstituiert unsere Identität, dass wir Menschen sind. Aber es macht bereits einen Unterschied, ob wir uns als Welt- oder als Gottesmenschen verstehen; des Weiteren muss es einen Unterschied machen, ob als Christen, als Juden, als Buddhisten oder als "Heiden". Und macht es nicht auch einen Unterschied, ob wir Europäer sind oder Asiaten. Vielleicht und vermutlich sogar, ob wir in Europa etwa Südländer sind oder Skandinavier. Und weiter, ob wir Männer sind oder Frauen, oder wir haben wieder unterschiedliche Anlagen: als Künstler oder als Geschäftsleute oder als Handwerker oder als Staatsführer. Und würden wir auch nur eine dieser Kategorien außer acht lassen dürfen, wenn es darum geht, wir selber zu sein – uns als uns selbst überhaupt erst zu sehen, um uns sodann in diesem unseren Selbst zu bejahen, zu übernehmen, wahrzumachen, zu verwirklichen?

Oder sollen wir etwa – als "Altruisten" – lediglich so leben, dass wir uns selber zurückstellen, um es anderen oder der Gemeinschaft gut gehen zu lassen? Was würde dann hier aber wiederum "gut gehen" heißen? Würde dieses "Gute" etwas sein abseits von Identität? Würde es so etwas sein wie Sathheit und körperliche Unversehrtheit oder soziale Gleichgestellttheit? Etwas wie Wahl- und Bewegungsfreiheit? Dann spielte eben die Übereinstimmung mit sich selbst überhaupt keine Rolle! Dann bewegten wir uns sozus. in der Unmittelbarkeit – mit Ausnahme derer, die sich nun eben zurückstellten; denn bei ihnen würden wir ja eine Vermitteltheit in der Tat finden: die Vermitteltheit nämlich des Unmittelbaren! Die Aufgabe würde für sie ausschließlich darin bestehen, "auch die anderen" (oder vielleicht sogar: "vor

allem die anderen") satt werden zu lassen usw., und es würde also der Sinn des menschlichen Lebens in der Satttheit bestehen – oder in der Bewegungsfreiheit oder dergleichen? Aber könnte es einen größeren Widersinn geben? Bestünde dann nicht die menschliche Identität lediglich in der des animalischen Lebens? Und der Mensch wäre allenfalls das Tier, welches sich – als Tier – noch zusätzlich dächte! Es kann uns hier lediglich ein Gefühl der Enge, der Angst, des Entsetzens beschleichen! Bleiben wir also dabei: Es handelt sich bei unserer Identität wie auch Freiheit um die reiche und tiefere Bestimmung und Entfaltung unserer Selbst; und wir haben diese unsere ideale und zu realisierende Identität als eine Gabe und als eine Aufgabe, als eine Würde und als eine Pflicht gleichzeitig zu nehmen.

Damit ist aber auch als ein erstes und oft übersehenes Soll über unser Dasein gestellt: Wir sollen uns selber erkennen! "Erkenne dich selbst!", wie bereits die antike Inschrift auf dem Apollotempel in Delphi es fordert. Wir sollen nicht ein bloß unmittelbares Selbstbewusstsein besitzen, ein lediglich oberflächliches Kennen und Bejahen unserer selbst praktizieren, sondern ein gediegenes und differenziertes und darum im Übrigen ein nur umso entschlosseneres! Ein unmittelbares Selbstbewusstsein würde ja ohnehin am Ende kaum noch ein Selbstbewusstsein im doppelten Sinn des Begriffs genannt werden, sondern allenfalls einseitig die Bejahung (nicht aber die Durchdringung) unserer Selbst nur bedeuten – und selbst diese Bejahung wäre eben schwerlich eine durch Erfahrung befestigte oder fundierte.

Nun kann aber unsere Selbstdurchdringung sowohl zu kurz als auch zu weit zielen; wir können uns in unserer Besinnung oder Betrachtung zu fern wie auch zu nah sein. Um es mit einem Vergleich Lichtenbergs zu erläutern: *"Es wäre möglich, dass man sich durch allzu große Näherung, etwa mit dem Mikroskop, wieder selbst von dem entfernt, dem man sich nähern kann. Ich sehe z.B. in der Ferne eine seltsame Masse, ich komme näher und finde, dass es ein Schloss ist, noch näher entdecke ich Fenster usw. Das wäre genug. Wäre ich mit der Absicht des Ganzen unbekannt, und ich untersuchte noch weiter, so würde ich in eine Analyse der Steine geraten, die mich weiter abführte."* Wir hätten also in unserer Selbsterkenntnis einen gewissen mittleren Abstand einzunehmen, um uns, wie wir auch sagen, wesentlich zu begreifen, oder auch: um uns "bestimmen" zu können, indem zu einer Bestimmung eben beides gehört: das genus proximum und die differentia specifica. Solch eine Bestimmung ist zwar auch die des Aristoteles, wonach der Mensch das Tier ist, welches die Sprache hat, aber damit haben wir ja noch uns nicht erfasst! Gewiss sollen wir Menschen auch sein, aber Menschen eines bestimmten Schlags wiederum. Und diese Menschen zugleich – zu dieser Zeit, an diesem Ort, mit besonderen Merkmalen, Aufgaben und Gaben.

Indem wir nun aber in dem beschriebenen Sinn das Wesentliche in den Blick gefasst haben, sollen wir auch wesentlich sein. Und wesentlich sein, bedeutet sogleich: nicht nur denken, sondern auch handeln. Unsere Frage hatte gelautet: Wie sollen wir leben? Und zum Leben gehören Denken wie Handeln! Wir werden weder das eine noch das andere vernachlässigen können, ohne solches nur allzubald bereuen zu müssen. Wir sollen als gedacht Habende entschieden und entschlossen auch handeln, und wir sollen als zum Handeln Ermächtigte und Beauftragte auch mit großer Ernsthaftigkeit denken! Dabei dürfen und sollten wir auch des Spruches von Augustin eingedenk sein – jedenfalls, wenn wir uns als Gottesmenschen und nicht lediglich als Weltmenschen begreifen: *"Wenn wir recht denken, so sind wir in Gott. Wenn wir recht handeln, so ist Gott in uns."*

Aber noch einmal: Die Kategorien, unter denen wir uns selber begreifen, und die Felder oder Gebiete, auf denen wir zu handeln bestimmt sind, haben wir am Ende auch "charakterlich" sowie persönlich oder individuell zu betrachten. Dass daneben auch sehr unspezifische Grundsätze hinsichtlich unserer Beziehung zu Gott, Mensch und Welt beachtet sein wollen, ist hier lediglich zu erwähnen: die Zehn alttestamentlichen Gebote, die Goldene Regel, wie sie Jesus gelegentlich ausspricht, der

Kategorische Imperativ Kants, das Gebot der allgemeinen Ehrfürchtigkeit gegenüber dem Leben oder dergleichen! Wir müssen dies hier weder einordnen noch auch eigens begründen – geschweige, dass wir ein Neues und Anderes an die Stelle des längst schon Bekannten noch setzten, sondern es sollte sich für uns um eine geradezu selbstverständliche Grundlage nur handeln. Und wollten wir unter der Frage "Wie sollen wir leben?" etwa mit Ausschließlichkeit oder auch nur Vorrangigkeit diese Grundlage betrachten, um an sie uns zu halten, so verlören und versäumten wir geradezu nach aller Voraussicht uns selber; wir könnten dann nämlich leicht unsere "Art" und persönliche Bestimmung marginalisieren und zuletzt auch vergessen. Gewiss: auch nach der anderen Seite hin lauern Gefahren, aus unserer Selbstfindung könnte immer auch ein "Ego-Trip" werden, oder wir hätten hier etwa an Storm einmal zu denken: *"Was du immer kannst zu werden: Arbeit scheue nicht und Wachen! Aber hüte deine Seele vor dem Karriere machen!"* Aber dass wir in unserer menschlichen Existenz allenthalben unter Gefährdungen stehen, sollte uns doch wohl ohnehin gar nicht wundern. Und wir stehen nicht allein unter Gefährdungen, sondern wir verfehlen uns gemäß allgemeiner Erfahrung auch vielfältig tatsächlich. Das Tatsächliche aber ändert wiederum nichts an dem, was wir sollen.

Was dürfen wir hoffen?

Diese Frage stellen wir bereits unter der Voraussetzung, dass wir uns nicht lediglich als Natur-, sondern als Gotteswesen verstehen, d.h. uns in einer sonderlichen Beziehung begreifen nicht zu dem schlechterdings Absoluten, sondern zu Gott, sofern wir ihn von der Welt und uns selbst noch unterschieden begreifen, und nun insbesondere zu einem waltenden und herrschenden Gott. Von der Natur könnten wir zwar dergleichen wie Entwicklung erhoffen; aber aus der Anschauung der außermenschlichen Natur wissen wir längst, wie Entwicklung auch immer gehemmt und vernichtet werden kann. Insofern fragen wir also genauer: Was dürfen wir von Gott erhoffen – für uns selbst, für die Welt, für die Kirche?

Für uns selbst? – Dass er sich unserer Seele annimmt, mit Macht und Barmherzigkeit oder Liebe! Dass er vor allem seinen Geist mit unserer Seele verbindet, mit ihm sie durchdringt! Und wenn solches nicht in einem Augenblick, nicht im Nu, so doch zunehmend, immer mehr – bis hin zu einer von uns im Augenblick noch gar nicht zu ermessenden Vollendung. Aber stellen wir diese Frage überhaupt ernsthaft und nicht lediglich spielerisch oder hypothetisch, so hat sich ja dieser Geist mit uns schon verbunden, so ist ja er schon der Fragende in unserem Fragen, die Unruhe in der Bewegung und Ausrichtung unserer Seele – eine Unruhe, welche endlich zu einer Ruhe, d.h. zu einer einfachen und regelmäßigen (oder vielleicht rhythmischen) Bewegtheit gelangen auch möchte, selbst wenn sie für lange Zeit, vielleicht für die gesamte Zeit unseres weltlichen Lebens eher sprunghaft noch bleibt, eher friedlos und kämpferisch existiert. Die Vermutung muß schließlich auch lauten, dass erst durch das Sterben hindurch (Menschen-) Seele und (Gottes-) Geist zu dieser großen Einigung kommen und dann einmal unwiderruflich und ungetrübt ist, was sein soll – was unser Ziel und unsere Bestimmung überhaupt ist. Wenn wir "das Sterben" sagen, so meinen wir allerdings den Abschluss unseres Dasein in dieser gegenwärtigen Welt und Zeit, und wenn dieses Dasein auch als eine Lehr- und Ausbildungs- wie auch Bewährungszeit aufgefasst werden kann, so können wir jenes Sterben am Ende auch als unsere "Freisprechung" bezeichnen – wie etwa auch der Apostel Paulus seine Hoffnung als eine solche auf die *"herrliche Freiheit der Kinder Gottes"* beschreibt (Röm 8,20f.); und er sieht dabei die Kreatur insgesamt in Abhängigkeit von dem Schicksal der Kinder Gottes. Wir könnten aber auch allgemeiner noch sagen, das überhaupt Sterben uns – und durch uns wiederum andre – voran-

bringt. Mit Goethe: *"Und solange du das nicht hast:/ dieses Stirb und Werde!/, bist du nur ein trüber Gast/ hier auf dieser Erde."* Mit Paulus: *"Ich sterbe täglich."* (1 Kor 15,31) Und spezifizierter: *"Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde."* (2 Kor 4,10)

Für die Welt? – *"Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt."* (2 Petr 3,13) Kaum etwas Anderes ist unter den Gottesmenschen größeren Missverständnissen ausgesetzt als diese Erwartung (ähnlich missverständlich sind hier vermutlich nur noch die Begriffe "Freiheit" und "Liebe"). Geht es hier nämlich um eine veränderte – und womöglich sogar noch durch den Menschen (vielleicht mit der Hilfe Gottes) zu verändernde Welt? Oder geht es um eine andere Welt? Um eine Welt, die von Grund auf unter gänzlich anderen Bedingungen steht! In welcher es, wie es etwa in der Apokalypse gesagt wird, auch den Tod nicht mehr gibt (21,4). Handelt es sich um eine politische, eine womöglich politisch-religiöse Erwartung? Oder um eine rein religiöse, für welche das Politische lediglich noch etwas Beiheerspielendes darstellt? Etwas, das kaum noch bemerkt werden kann, indem es in dieser anderen Welt dergleichen wie einen Staat gar nicht mehr gibt (aber auch nicht mehr eine Kirche), sondern allein eine Gemeinschaft der Menschen mit Gott und untereinander und mit der Welt! Aber eine dermaßen andere Welt ist von der hiesig erfahrbaren getrennt und verschieden wie der Traum von der nüchternen Realität! Oder hätten wir es umgekehrt eher zu sagen: wie die reale Welt der Erwachten von der Welt derer, welche die Augen geschlossen noch haben und schlafen und träumen! Und es gibt auch keine Aufhebung des Unterschiedes von beiden! Lassen wir uns im Übrigen auch nicht narren von dem Begriff der "Gerechtigkeit" in der Erwartung des Petrus, indem wir darunter dergleichen wie eine soziale Gerechtigkeit annehmen wollten! Sondern "Gerechtigkeit" meint zumindest im neutestamentlichen Kontext so viel wie "Angemessenheit" oder "Entsprechung" – zunächst zwischen dem Menschen und Gott und dann vielleicht auch in dem gesamten Gefüge der Welt. Aber dieses gesamte Gefüge ist von einer solchen Komplexität, dass es von keinem Menschen und keiner Menschheit jemals handhabbar wäre. Diese gegenwärtige Welt – als der Schauplatz unseres irdischen und endlichen menschlichen Lebens – ist lediglich eben die Welt-Welt, aber nicht die Gottes-Welt, auf welche irgendeine Hoffnung gesetzt werden könnte. Es regiert hier – statistisch gesehen – in den Seelen der Menschen überwiegend die Selbstmächtigkeit, nicht aber der heilige Geist, überwiegend der Teufel, nicht aber Christus. Und daran wird sich zu allen irdischen Zeiten auch nie etwas ändern. Das Einzige, das hier immer gehofft werden kann, ist, dass der verborgene Gott dennoch alles durchwaltet, das Schlimmste immer noch wendet, die Seinen immer noch kennt und behütet und sie jedenfalls vor dem Allerschlimmsten, vor dem großen Abfall bewahrt.

Viel bedrängender ist insofern auch für den Gottesmenschen die Frage: Was ist im Blick auf die Kirche zu hoffen? Denn die Kirche ist es nicht unmaßgeblich, welche (wie die Arche des Noah) eine Rettung bedeutet gegenüber dem Abfall – eine Bewahrung und Erziehung der Seelen in Christus, in Gott und im heiligen Geist. Und an dieser Stelle nun lautet die Hoffnung: Es wird diese Kirche – unter welchen Bedingungen immer – stets innerhalb der Welt geben, nämlich die wahre und freimachende Kirche. Und dieses auch dann, wenn sich neben ihr die unwahre einrichten wird, welcher es statt um das Heil um das Wohl nur noch geht; in welcher letztlich der Geist der Welt anstelle des Gottesgeistes regiert, der Geist der Selbstmächtigkeit anstelle des heiligen Geistes, der Geist des Diabolos, des Durcheinanderbringers anstelle des klaren und entschiedenen Geistes von Christus (und in welcher insofern die "Kirchenschiffe" eher Mausoleen nur sind, aber nicht Tempel des Lebens). Und zunehmend wird insofern die wahre Kirche auch einer besonderen Gabe bedürfen (einer besonderen Gabe des Geistes, versteht sich), nämlich der Gabe, die Geister zu unterscheiden. Was wiederum gleichzeitig bedeutet: Die Hoffnung an dieser Stelle, die Hoffnung auf Bewahrung im Heil, im Geist, in der Freiheit

ist eine Hoffnung gerade nicht auf den verborgenen, sondern auf den offenbar gewordenen und immer wieder werdenden Gott. Auf den im Wort – in Predigt oder Glaubensgespräch und Gebet sich offenbarenden Gott! Dass dieses geschieht, dass dieses immer wieder und immer noch ist, dürfen wir hoffen im Blick auf die Kirche. Und es ist dann auch einerlei, von welcher Konfession wir noch reden. Wir müssen überhaupt von einer Konfession nicht mehr reden; denn die Logik ist nicht, dass das Wort stattfindet, wo etwas ist, das sich als "Kirche" bezeichnet, sondern umgekehrt: dort ist und wird immer sein Kirche, wo das Gotteswort eine Bedeutung besitzt oder gewinnt, und sei es auch nur unter Drei oder Vieren. Und dass im Übrigen "Kirche" und Kirche in einen Gegensatz, in eine Auseinandersetzung zunehmend geraten, ist dabei nicht zu verwundern! Es ist damit im Gegenteil schon lange zu rechnen gewesen! Nie ist der grobe Gegensatz das eigentliche Problem, sondern die subtile Ersetzung des Echten; und mit dem "Anti-Christen" oder dem "Anti-Christentum" ist ursprünglich oder bereits dem Wortsinne nach denn auch gar nicht der "Gegen-Christ" oder das "Gegen-Christentum" gemeint, sondern der "An-Stelle-von-Christ" oder das "An-Stelle-von-Christentum". Vermutlich gibt es dieses "An-Stelle-von-Christentum" nun auch noch auf verschiedene Arten – sagen wir einmal: auf eine griechische und auf eine hebräische, auf eine liberale und auf eine fundamentalistische Art usw., aber dieses zu untersuchen, ist hier nicht der Ort.

Was ist der Sinn?

Die Frage meint: Worauf will es hinaus? Mit der Welt! Mit dem Leben? Mit Gott? Und es ließe sich eine vorläufige Antwort zweifellos geben: Auf eine Rückkehr in den Beginn! Vielleicht: in das Nichts! Es ist alles ein ewiger Kreislauf, und sein Sinn ist von Grund auf die Sinn- und Ziellosgkeit! Innerhalb dieses Kreislaufs mag es gewisse Höhepunkte, gewisse Erhebungen geben, aber genauso auch Verflachungen wieder, und am Ende ebnet sich alles ein in das das Nichts, um mit etwas wiederum zu beginnen, das schließlich gleichfalls in das Nichtsein zurückfällt! Es wäre dann lediglich ein Unruhiges, ein nicht zufrieden sein Könnendes und deshalb Sich Bewegendes in allem Sein da, und es ließe sich dieses Urwesen – lassen wir offen, ob treffend oder auch nicht – mit Nietzsche als "der Wille zur Macht" etwa bezeichnen: *"Wisst ihr auch, was mir 'die Welt' ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eiserne Größe von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom 'Nichts' umschlossen als von seiner Grenze, nichts Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts Unendlich-Ausgedehntes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raume, der irgendwo 'leer' wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zu-gleich Eins und Vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestaltungen, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber-Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muss, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Überdruß, keine Müdigkeit kennt —: diese meine dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimniswelt der doppelten Wollüste, dies mein 'Jenseits von Gut und Böse', ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt, ohne Willen, wenn nicht ein Ring zu sich selber guten Willen hat — wollt ihr einen Namen für diese Welt? Eine Lösung für alle ihre Rätsel? Ein Licht auch für euch, ihr Verborgenen, Stärksten, Unerschrockensten, Mitternächtesten? — Diese Welt*

ist der Wille zur Macht — und nichts außerdem! — Und auch ihr selbst seid dieser Wille zur Macht — und nichts außerdem!"

Indessen ist hier Nietzsche doch auch inkonsistent und vermag sich jedenfalls auf jene Erhebungen und Höhepunkte gern zu beziehen: *"Die Menschheit stellt nicht eine Entwicklung zum Besseren oder Stärkeren oder Höheren dar, in dem Sinne, in dem es heute geglaubt wird: der Europäer des 19. Jahrhunderts ist, in seinem Werte, bei weitem unter dem Europäer der Renaissance; Fortentwicklung ist schlechterdings nicht mit irgendwelcher Notwendigkeit Erhöhung, Steigerung, Verstärkung ... in einem andren Sinne gibt es ein fortwährendes Gelingen einzelner Fälle an den verschiedensten Stellen der Erde und aus den verschiedensten Kulturen heraus, in denen in der Tat sich ein höherer Typus darstellt: etwas, das im Verhältnis zur Gesamt-Menschheit eine Art ‚Übermensch‘ ist. Solche Glücksfälle des großen Gelingens waren immer möglich und werden vielleicht immer möglich sein. Und selbst ganze Stämme, Geschlechter, Völker können unter Umständen einen solchen Treffer darstellen."* Und wie kommt es dazu? Es ist im Grunde nicht zu erklären. Und dazu – in einer etwas anderen Perspektive – noch einmal Nietzsche: *"Mir scheint es, dass die meisten Menschen an hohe Stimmungen überhaupt nicht glauben, es sei denn für Augenblicke, höchstens Viertelstunden, — jene Wenigen ausgenommen, welche eine längere Dauer des hohen Gefühls aus Erfahrung kennen. Aber gar der Mensch Eines hohen Gefühls, die Verkörperung einer einzigen großen Stimmung sein — das ist bisher nur ein Traum und eine entzückende Möglichkeit gewesen: die Geschichte gibt uns noch kein sicheres Beispiel davon. Trotzdem könnte sie einmal auch solche Menschen gebären — dann, wenn eine Menge günstige Vorbedingungen geschaffen und festgestellt worden sind, die jetzt auch der glücklichste Zufall nicht zusammenzuwürfeln vermag. Vielleicht wäre diesen zukünftigen Seelen eben Das der gewöhnliche Zustand, was bisher als die mit Schauder empfundene Ausnahme hier und da einmal in unseren Seelen eintrat: eine fortwährende Bewegung zwischen hoch und tief und das Gefühl von hoch und tief, ein beständiges Wie-auf-Treppen-steigen und zugleich Wie-auf-Wolken-ruhen."*

Die Alternative zu der bisherigen Erklärung wäre: Es läuft nicht lediglich alles in sich selber zurück, sondern es läuft – in diesen Kreisläufen – etwas auch auf etwas Hohes hinaus. Oder nun etwas anders: Es läuft etwas hinaus – oder will hinauslaufen auf ein in sich selber Zurückkehren in erhobener Weise! Ein letztes Mal noch mit Nietzsche: *"Warst einst du jung, jetzt bist du — besser jung!"* Wir hätten ein Drängen also in der Welt anzunehmen – um es nun mit noch anderen Worten zu sagen – welchem es um ein erfahrenes Selbstsein in Klarheit und Kraft schließlich zu tun ist! Hierhin wäre alles bestrebt sich zu entwickeln, und hätte es die ihm mögliche Höhe erreicht, so läge nach allem Arbeiten und Kämpfen der Sinn letztlich darin, sich auf dieser Höhe lediglich spielerisch noch zu halten – und nach Möglichkeit ewig, ohne ein Ende. Aber wir haben nun eben tatsächlich diese Einschränkung zu machen: die "ihm mögliche" Höhe! Denn es ist, wie es aussieht, dieselbe Höhe nicht jedem Ding möglich! Nicht jedes Ding hat – oder: kann überhaupt haben – dieselbe Identität! Die Welt insgesamt ist längst, was sie sein kann, nämlich die Bühne oder der Schauplatz, auf welchen Gott und der Mensch (der Möglichkeit nach) zu sich selber gelangen. Und auch die nichtgöttlichen und nichtmenschlichen Wesen gelangen möglicherweise sehr schnell schon auf die ihnen mögliche Höhe, indem sie "groß und stark" werden, sich vermehren, fressen oder gefressen auch werden und eben so in dem ihnen möglichen Spiel sich befinden.

Aber ist nicht ohne Weiteres auch Gott längst schon Gott? Sofern er eins mit der Welt ist; sofern er das Absolute ist, das in der Welt und in allen Wesen immer schon waltet und immer walten auch wird, zweifellos! Aber eigentlich Gott ist er doch nur in einem "Reich Gottes", und dieses ist nicht ohne Weiteres im Sein, sondern – für eine geraume Weile zumindest – im Werden, noch sei es in der Entstehung sei es in der Enthaltung begriffen. Denn es hat seinen ursprünglichen Ort in den Seelen oder in dem Gemüt oder in dem Bewusstsein von Menschen. Und wiederum diese müssen erst durch Erfahrung, durch Lernen, durch Bewährung und nicht zuletzt (siehe Nietzsche) durch

Gestimmtheit dahin gebracht immer erst werden, dass in ihnen und durch sie Gott eigens da ist, "realisiert" oder wahrgenommen wird in der vorhin namhaft gemachten doppelten Bedeutung des Wortes. Wenn im Menschen und unter den Menschen Gott in diesem Sinn ist, existiert, ist das Reich Gottes, ist, wie es Hölderlin ausdrückt, "*mit Geistigkeit weit umher die alte Sage*". Und dann ist in dieser Beziehung der Sinn auch erfüllt, ist durch das Spiel nun ersetzt, was zuvor Arbeit und Kampf zu sein hatte. Und wie im Übrigen Arbeit und Kampf ihren eigenen Ernst immer haben, so hat auch das Spiel seinen Ernst bzw. ein nicht ernst genommenes Spiel ist auch nicht länger ein Spiel.

Worauf läuft es hinaus? Je nach Perspektive ist es alles immer schon hinausgelaufen auf etwas, oder es läuft noch immer hinaus – auf das Reich Gottes. Aber dieses Letzte in der Tat (und mit Nietzsche) nicht in einer kulturellen oder politischen Entwicklung hin zum Besseren oder Höheren oder Stärkeren, sondern der Ort dieses Geschehens ist ausschließlich in den Herzen von Menschen, und die solcherart gottergriffene Menschheit kann immer allein durch ein Sterben ins vollendete Leben gelangen. Ob durch das individuelle physische Ende hindurch oder durch einen umfangreicheren "Weltuntergang", spielt dabei keine Rolle. Eine Art "Umbau" der gegenwärtigen Welt in das Reich Gottes dürfte allerdings das am wenigsten zu Erwartende sein.

August 2024